

Kommunikation zwischen den Menschen dieser Welt

„Mit der Heinz-Kühn-Stiftung unterwegs“

1. 10. 1996 bis 31. 3. 1997

Inhalt

Zur Person	212
Dankesworte	212
Begegnung mit einer neuen Welt	213
Kölle Alaaf!	213
Das Fenster Deutschlands?	214
„Wir sind dabei!“	214
Offener Kanal – „Rundfunk der dritten Art“	215
Brücken von Volk zu Volk schlagen	215
Die Zukunft – Neue Kommunikationswege einschlagen	217
„Ende gut – alles gut“	218



Jennifer Susan Chiriga, geboren 28. Mai 1961. Verwaltungschefin bei einer Süd-Nord Medienorganisation, Radio-Bridge Overseas in Harare, Simbabwe. Absolventin der Universität Simbawes im Fachbereich Politik und Verwaltung; zur Zeit mit ihrer Magisterarbeit in Politikwissenschaft mit Hauptfach Internationale Beziehungen beschäftigt. Arbeitete früher im Außenministerium Simbawes – West Europa Abteilung – und auch in der Privatindustrie.

Dankesworte

Für eine unbezahlbare, wertvolle Erfahrung, bedanke ich mich bei der Heinz-Kühn-Stiftung, und insbesondere bei Frau Erdmuthé Op de Hipt für ihre Bemühungen. Frau Op de Hipt hat sich sehr bemüht, es mir in Deutschland angenehm, und das Praktikum erfolgreich zu machen. Mein ganz besonderer Dank gilt Frau Op de Hipt auch dafür, daß sie es außerplanmäßig möglich machte, auch noch andere Rundfunkeinrichtungen kennenzulernen. Bei Klaus Jürgen Schmidt – Radio-Bridge Overseas – möchte ich mich für die Gelegenheit, dieses Praktikum zu machen, herzlich bedanken.

Ohne Kenntnisse der deutschen Sprache wäre es schwierig, in Deutschland zu leben. Beim Goethe-Institut habe ich viel gelernt, nicht nur die Sprache, sondern auch Deutschland, deutsche Menschen, und Menschen aus anderen Ländern kennengelernt. Die Lehrerinnen und Lehrer sind von hohem Niveau, und die Angestellten und Zivildienstleistenden haben sich sehr um uns bemüht.

Nicht zuletzt bedanke ich mich bei der Deutschen Welle, „radio NRW“ und „Offener Kanal Bremen“. Die Zeit bei Deutsche Welle war der Schwerpunkt meines Aufenthaltes in Deutschland. Zusätzlich hatte ich für eine Woche Gelegenheit, eine Hospitation bei „radio NRW“, ein Privatrundfunk in Oberhausen, zu machen. Bei „radio NRW“ waren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sehr hilfsbereit. Nachdem ich die Hospitation bei „radio NRW“ gemacht habe, verbrachte ich noch eine Woche beim „Offenen Kanal Bremen“. Auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dieser Einrichtung gilt mein Dank.

Begegnung mit einer neuen Welt

Am 1. Oktober 1996 kam ich in Deutschland an. Es war aber nicht das erste Mal – ich bin schon früher zu Besuch in Deutschland gewesen, aber jedesmal nur für ein paar Wochen. Diesmal aber mußte ich meine Familie für sechs lange Monate verlassen.

Als ich in Köln landete, wartete schon Frau Op de Hipt auf mich. Die Sonne lachte nicht gerade vom Himmel; trotzdem fühlte ich mich sehr glücklich. Es war eine angenehme Reise nach Iserlohn und mir gefiel die Stadt sofort. Die Begrüßung im Goethe-Institut war so schön, daß mir warm ums Herz wurde.

Nachdem alles auf dem „Laufzettel“ abgehakt war, fuhr ich zu meiner Wohnung im Studentenheim in der Baarstraße 10. Dort traf ich zum ersten Mal Natalia, eine Mathematikerin, die aus Rußland kam. Mit Natalia hatten wir es in unserer Wohnung sehr gemütlich. Ich vergesse niemals unsere langen Diskussionen über aktuelle Probleme und das tägliche Leben in Rußland und in Simbabwe. Zusammen mit Natalia und Irina, meiner Mitstipendiatin aus Rostow, waren wir wie eine kleine Familie. Wir erzählten uns von unseren Erfahrungen in Deutschland. Unsere Kulturen sind ganz unterschiedlich, und Harare und Rostow sind in entgegengesetzten Gebieten der Welt gelegen; trotzdem hatten wir die gleichen Probleme und Erfahrungen. Das Heimweh war für uns unerträglich – wir dachten immer an unsere Kinder, und das Klima Deutschlands war besonders für mich unglaublich schwierig. Es kam jedoch ganz anders, als wir uns nach vier Monaten verabschiedeten. Der Abschied von allen Leuten, die man kennengelernt hatte, war schmerzlich.

Nach vier Monaten in Iserlohn, während denen ich viel von Europa gesehen hatte, fuhr ich nach Köln. In Iserlohn hatte das Goethe-Institut Ausflüge nach Amsterdam, Paris und in zahlreiche deutsche Städte organisiert. Während dieser Zeit besuchten wir berühmte Museen, die Einblick in das reiche kulturelle Erbe Europas geben. Wir besuchten auch Opern, Theater und zahlreiche Sehenswürdigkeiten. Mein Aufenthalt in Deutschland gewährte mir einen Blick in die Substanz des Lebens in diesem Land; das tägliche Leben, die Kultur und die Geschichte des Landes.

Kölle Alaaf!

Ich war glücklich, die Gegenwart in Köln kennenzulernen, obwohl ich mit etwas Unsicherheit nach Köln kam, denn ich kannte niemanden bei der Deutschen Welle. Ich wußte nicht, wie man mich als Hospitantin aufnehmen würde. Als ich einige Tage frei hatte, sah ich mich selbständig in Köln um. Ich werde mich immer wundern, mit welcher Geduld und Ausdauer ein Volk 632 Jahre lang eines der beeindruckendsten religiösen Gebäude der Welt gebaut hat. Es ist auch beeindruckend, daß Computertechnologie die perfekte Renovierung des Doms ermöglicht, so daß er auch für die nächsten Generationen erhalten bleiben wird.

Das tägliche Leben in Deutschland findet in einer hochentwickelten Umwelt statt. An jeder Ecke sind Geschäfte zu erreichen, und das öffentliche Verkehrssystem ist eindrucksvoll leistungsfähig. Im ganzen fand ich, daß die Deutschen eine Leistungsgesellschaft sind. Ich glaube aber, daß auch viel Streß dazukommt, und ich bemerkte, daß manche Leute auf der Straße unglücklich und gestreßt aussahen. Vielleicht hängt das auch vom Klima ab. Meiner Meinung nach lachen die Leute zu wenig, aber mit so wenig Sonne kann man ja auch immer depressiv sein.

Es war also eine Überraschung, als ich überall „Kölle Alaaf“ hörte und den Karneval beobachte. Die Menschen benahmen sich fröhlich und sahen so ausgelassen aus – sie waren nicht mehr zu erkennen. Das war das einzige Mal, wo es leicht war, mit unbekanntem Leuten auf der Straße zu sprechen. Als Erwachsene und Kinder gleichzeitig fliegende Bonbons und Schokolade auffingen, stand eine ältere Frau ganz allein auf ihrem Balkon im fünften Stock eines Wohnhochhauses. Sie beobachtete die feiernden Leute mit nachdenklichem Gesicht – überall strahlten die Leute über das ganze Gesicht, aber sie lächelte nicht; sie sah nur sehr einsam aus. Da dachte ich an die Vereinsamung der Älteren in entwickelten Gesellschaften – wo jeder für sich ist und niemand für alle. In meinem Heimatland ist unser Verwandtschaftssystem sehr stark und man kann die Vereinsamung der Älteren leicht vermeiden. Es gibt natürlich Nachteile und Vorteile in jeder Gesellschaft, und man kann nur versuchen, die Nachteile zu vermeiden.

Das Fenster Deutschlands?

Nach fünf Wochen bei der Deutschen Welle in der Hauptabteilung Vertrieb hatte ich den Eindruck, daß die Deutsche Welle eine Behörde ist: ein unflexibler Beamtenapparat, wo man sich des Gefühls nicht erwehren kann, daß Hospitantinnen vom Geschehen ferngehalten werden. Vielleicht ist dies aber in anderen Abteilungen anders.

„Wir sind dabei!“

Ganz anders geht es bei „radio NRW“ in Oberhausen zu. Dort gibt es das Motto „Wir sind dabei!“ – und sie sind wirklich dabei! Ich begegnete dort einem dynamischen und aufgeschlossenen Team, das viel Zeit aufwendete, um meine Hospitation wertvoll zu machen. Die Mitarbeiter waren äußerst kommunikativ und erkannten, daß ich etwas lernen mußte. In einer Woche erfuhr ich viel über Privathörfunk. Ich hatte schon vorher bemerkt, daß es in Deutschland eine Leistungsgesellschaft gibt. Dies konnte ich auch bei „radio NRW“ beobachten. Es arbeiten in Nordrhein-Westfalen 45 lokale Stationen zusammen, und man merkt sofort, daß Oberhausen eine Zentrale von „radio NRW“ ist.

Offener Kanal – „Rundfunk der dritten Art“

Der Offene Kanal ist eigentlich eine Antwort der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten auf die privaten:

„In Deutschland hat sich seit Mitte der 80er Jahre eine dritte Rundfunkordnung herausgebildet, die durch das Nebeneinander und die Konkurrenz von gebührenfinanzierten öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten und werbefinanzierten privaten Rundfunkveranstaltern gekennzeichnet ist.“ (Aus: „Offene Kanäle in Deutschland – Rundfunk der dritten Art“, herausgegeben vom Arbeitskreis Offene Kanäle der Landesmedienanstalten, 1993 (?))

Offene Kanäle sind in der dualen Rundfunkordnung in Deutschland politisch, rechtlich und finanziell fest verankert. Der Offene Kanal versteht sich als bürgernahe Einrichtung, wo jeder Bürger die Möglichkeit hat, ein Programm zu einem ihm wichtigen Thema zu gestalten und zu senden.

Brücken von Volk zu Volk schlagen

Das Praktikum war gewiß für meinen Arbeitgeber, Radio-Bridge Overseas, und auch für mich sehr wichtig; es ist aber auch wichtig, daß ich mich mit Menschen aus vielen unterschiedlichen Ländern unterhalten konnte. Zu Beginn des Deutschkurses waren wir Leute aus 49 Nationen, und man hatte die Möglichkeit, etwas über andere Kulturen zu lernen. Ich habe Leute getroffen, die keine Ahnung hatten, wo Simbabwe auf der Landkarte liegt, und das war ein Grund, miteinander intensiv zu reden und Brücken untereinander zu bauen. Außer den bekannten Nachrichten über Ruanda und Burundi wußte fast niemand etwas anderes über den Kontinent Afrika. Die Medien in der Nordhemisphäre haben auch eine Tendenz, sich auf Nachteile zu konzentrieren. Am Anfang sah ich in Deutschland ganz wenig Nachrichten über Afrika, und wenn es welche gab, war das meistens Krieg, z. B. in Somalia und Ruanda. Am Ende meines Aufenthalts fand ich, daß die Aussicht nicht so pessimistisch ist. Die Deutsche Welle hat zum Beispiel ein Fernsehprogramm „Zoom“ mit Berichten über Afrika und Europa. Ich sah z. B., daß es in Köln einen neuen afrikanischen Buchladen gibt, wo man Lesematerial bekommen kann, um afrikanische Kultur und die afrikanische Gesellschaft kennenzulernen. Es wird in „Zoom“ viel über Entwicklungshilfeprojekte und Kultur gesendet. Generell sind jedoch die Dokumentarfilme im deutschen Fernsehen „tourismusfreundlich“, und sie spiegeln nicht das tägliche Leben wider. Das wäre Sache afrikanischer Journalisten – nur sie könnten dieses Wissen von afrikanischem Leben und afrikanischer Kultur übermitteln.

In Deutschland kann jeder durch den Offenen Kanal Berichte ausstrahlen. Es gibt schon eine Menge Hörfunk- und Fernseh-Programme von Afrikanern, die in Bremen wohnen und Nutzer des Offenen Kanals Bremen sind. Das Massenkommunikationsmittel ist eines der wichtigsten Mittel, die

Bevölkerung der Welt zu integrieren. Kultureller und politischer Austausch zwischen den Ländern ist selbstverständlich sehr wichtig und kann durch den Informationsfluß erreicht werden. Der Informationsfluß spielt eine große Rolle, Länder und Völker zu verbinden.

Cable News Network (CNN) hatte am 3. März einen Bericht „Bridging the gap between history and a prosecuted people“ gesendet. Junge deutsche Freiwillige reisten in die USA und bekamen Gelegenheit, Überlebenden des Holocaust zu helfen. Einige der jungen Leute sagten, in ihrer Erziehung sei die Rolle Deutschlands im Holocaust nicht deutlich genug klargemacht worden. Deshalb wollten sie diese Geschichte von den Opfern selbst lernen. Dieser Prozeß bedeutet „Kommunikation“ und ist ein Brückenschlag, damit Menschen sich endlich verstehen und der Zukunft gemeinsam begegnen.

Die Jugendlichen in der Gesellschaft sind offen und können sich leichter integrieren. Als ich in Köln war, lernte ich, daß es Angebote für Jugendliche gibt; und nicht nur für deutsche, sondern auch für ausländische Jugendliche. Genau wie die Deutschen haben auch ausländische Jugendliche die Möglichkeit, an allen jugendorientierten Angeboten teilzunehmen. In verschiedenen Einrichtungen gibt es spezielle Angebote, z. B. Sprachkurse und Fußballgruppen. Es gibt zwar Betreuungsorganisationen für Türken, Jugoslawen, Griechen usw. – sehr positive Schritte, aber man muß aufpassen, daß diese Schritte die jungen Leute nicht voneinander trennen. Die Trennung der deutschen und ausländischen Jugendverbände könnte vielleicht Diskriminierung hervorrufen.

Ich sah einen Deutsche Welle Fernsehbericht über einen Konflikt zwischen Moslems und Christen in Duisburg. Moslems bemühen sich um die Erlaubnis, mit einem Lautsprecher zu ihrem Gottesdienst aufzurufen. Ein protestantischer Vikar reagierte gegen die Moslemaktion mit einer Zeitungswerbung. Er sagte, der Islam sei zu dominierend und bedrohlich und „Allah“ sei ein anderer Gott. Im Kommentar zu dieser Geschichte wurde die Frage gestellt, ob das Problem nicht ein religiöses, sondern auch ein soziales und politisches sei. Die Moslemgesellschaft in Deutschland bestünde größtenteils aus Türken. Es könnte aus dieser Geschichte ein Problem zwischen Deutschen und Türken entstehen. Es gibt Türken, die in Deutschland geboren sind und sie empfinden vielleicht Deutschland als ihre Heimat.

In Simbabwe gibt es ethnische Simbabweer und weiße Simbabweer: Leute, die zusammenleben müssen. Vor der Sklaverei und dem Kolonialismus gab es in unserem Teil Afrikas keine Leute außer schwarzen Afrikanern, doch inzwischen gibt es in Simbabwe Familien, die vor drei Generationen aus Großbritannien kamen. Die Regierung Robert Mugabes hat dies zur Zeit der Unabhängigkeit erkannt und die Politik der „reconciliation“ proklamiert. Ich erinnere mich an die Medienkampagne in Radio und Fernsehen – das Hauptkommunikationsmittel war ein Lied mit den Worten „Harmony, harmony, let’s all live in harmony...“. Ich muß allerdings hinzufügen, daß, obwohl die „reconciliation Politik“ die Bevölkerung im politischen Sinn vereinigte, ihr dies leider im gesellschaftlichen Bereich nicht gelang. Wir

sind immer noch in zwei soziale Gruppen getrennt und haben im Privatleben überhaupt nichts miteinander zu tun. Es gibt leider immer noch mehr oder weniger subtilen Rassismus.

Die Zukunft – Neue Kommunikationswege einschlagen

Es ist jetzt an der Zeit, daß afrikanischen Staaten ihre enge Kontrolle über das Rundfunkwesen lockern. In Simbabwe unterliegen die Medien immer noch einer Rundfunkordnung, die aus der Kolonialzeit stammt und privaten Hörfunk sowie Privatfernsehen nicht zuläßt. In Deutschland haben sich Funk und Fernsehen aus dem rein öffentlich-rechtlichen Bereich fortentwickelt, der jetzt Seite an Seite mit einem quicklebendigen Privatsektor weiterbesteht. Aus diesem dualen System sind wiederum die Offenen Kanäle hervorgegangen, die den Bürgern ein offenes Forum dafür bieten, ihre Ansichten und Erkenntnisse öffentlich auszustrahlen. Dieses Modell muß nicht unbedingt eine Vorlage für Afrika abgeben, das sich auf dem Weg zur Demokratisierung befindet, könnte aber als Idee eine konstruktive Anregung für afrikanische Länder sein.

Die afrikanische Gemeinschaft muß in Bewegung kommen und sich in den Informationsfluß einschalten. Das ist nicht einfach, aber der Informationsfluß darf keinesfalls nur in Richtung Nord-Süd, er muß auch in Richtung Süd-Nord und Süd-Süd fließen. Man hört immer wieder in Afrika, daß der kulturelle Imperialismus überwunden werden muß.

Die Massenmedien in Afrika sollten versuchen, Stimmen und Worte aus Afrika im Norden und gleichfalls in der südlichen Hemisphäre zu senden. Heutzutage werden in Afrika Nachrichten über Afrika immer noch durch BBC, CNN, Deutsche Welle und Voice of America usw. gesendet. Die Interpretation von politischen, kulturellen und sozialen Entwicklungen auf dem afrikanischen Festland muß von afrikanischen Journalisten aus ihrer eigenen Sicht erfolgen. Werden afrikanische Nachrichten aus dem Norden eingeführt, sind sie zwangsläufig voreingenommen.

Es ist genau dieser Zusammenhang, dessentwegen Radio-Bridge Overseas (RBO) im September 1993 in Harare/Simbabwe, gegründet wurde. Das Motto der RBO, einer Süd-Nord/Süd-Süd Medienorganisation, ist: „Stimmen aus Afrika für Ohren im Norden“, und zwar durch Förderung des Austausches kultureller und politischer Ideen zwischen Ländern im Süden und den entwickelten Ländern im Norden. RBO hat bereits internationale Anerkennung bekommen, und dies mit minimaler Infrastruktur und dem geringsten Aufwand. Im Jahr 1995 erhielten wir auf der „United Nations Population Conference“ in Cairo/Ägypten den „Global Award for Media Excellence in Population Reporting“.

Vom 1. April 1996 bis März 1997 setzte RBO mit einem Trainingsprogramm in Harare für junge Journalisten aus Afrika und Europa einen neuen Schwerpunkt für den Brückenschlag zwischen Weltkulturen. Jeweils

für drei Monate lebten und arbeiteten im abgelaufenen Jahr drei Gruppen von Praktikanten aus Deutschland mit afrikanischen Workshop-Teilnehmern zusammen. Sie wurden durch eine Initiative des deutschen RBO-Vereins an Journalisten-Ausbildungsstätten in der Bundesrepublik Deutschland mobilisiert. Gearbeitet wurde in einem digital eingerichteten Studio mit zwei bis drei Computer-Einheiten. Deutsche und afrikanische Teilnehmer wurden in die RBO-Programm-Philosophie sowie in die Arbeit mit der CUTmaster-Produktionstechnologie eingeführt.

Afrikas Problem ist u.a. der Mangel an technologischer Entwicklung. Die Welt befindet sich jetzt im Satellitenzeitalter; Satellitensendungen können die weitest mögliche Verbreitung von Nachrichten aus allen Ländern gewährleisten. Zum Thema Technologie kann man sagen, daß die Medientechnologie eine der dynamischsten Technologien in der Geschichte der Menschheit ist. Seit der Erfindung des Telefons hat sich die Medientechnologie ständig weiterentwickelt. Heutzutage können Nachrichten mit digitalen Mitteln durch satellitengestützte Stationen oder per Mobilfunksystem gesendet werden. Dazu kommen die Faksimiletechnik und computergestützte elektronische Korrespondenz (e-mail). Elektronische Datenbanken ersetzen zunehmend traditionelle Informationsquellen wie Bibliotheken und Archive. Auf diesem Bild muß Afrika sich malen.

„Ende gut – alles gut“

Nach Deutschland kam ich mit Vorurteilen – wer hat keine? Ich dachte, ich würde viel unter Fremdenhaß leiden. Man hört immer von Neonazismus und wie diese jungen Leute manchmal Ausländer überfallen. Jetzt weiß ich Bescheid, daß die Sache eigentlich wenig mit Hautfarbe zu tun hat. Es hängt davon ab, wo man herkommt – aus Polen, der Türkei, Rußland oder Simbabwe – wir alle sind Ausländer in Deutschland. Ich selbst hatte keine Erfahrung damit, aber ich habe über den Rassismus viel von Kollegen aus Afrika gehört. Es gab manchmal Leute, die nicht sehr gern mit mir sprechen wollten, wenn ich sie fragte, wie ich eine Straße finden könnte. Es gab aber auch Leute, die mich sahen, wie ich auf meinen verwirrenden Stadtplan schaute, und die mich sofort fragten, ob ich Hilfe brauche. Als mein Sohn Ende Februar in Deutschland war, war ich total überrascht, daß sehr oft Leute, besonders Ältere mich fragten: „Darf ich ihrem Sohn Bonbons geben?“ Ich freue mich, daß ich viel mehr nette Leute getroffen und kennengelernt habe und weniger solche, die nicht so nett waren.

Deutschland verlasse ich mit einer für mich sehr wichtigen und dauerhaften Bereicherung – jetzt kann ich Deutsch und habe auch ein Volk, sein Land und seine Kultur kennengelernt; was man in der Schule und in der Universität nicht lernen kann, sondern am Besten aus der eigenen Erfahrung. Ich bin der Meinung, daß ohne zu reisen und andere Länder kennenzulernen, eine Ausbildung und Erziehung unvollständig ist. Beruflich habe ich auch viel gelernt.

Die Freundschaften, die ich in Deutschland geschlossen habe, vergesse ich niemals. Es trennen uns nur die Entfernungen – aber zum Glück gibt es ja die elektronischen Erfindungen – jetzt können wir Briefe durch „Cyberspace“ austauschen, und mit Fax und Telefonkommunikation sind meine Freunde in anderen Ländern nur ein Katzensprung weg. Kommunikationsmittel bauen eben Brücken von Volk zu Volk, und darüber muß man sich freuen.